

«Es sei sehr schwierig an Angehörige zu kommen, erzählt mir die Organisatorin des Alzheimer-Cafés. In Städten sei es einfacher als auf dem Land. Hier herrsche eher noch die Verleugnung der Krankheit. Man wolle es nicht wahrhaben oder verleugne die Krankheit gar. Auch Angebote seien schwer in den Bergregionen zu platzieren. Vorteilhaft sei hier die verankerte und akzeptierte Spitex, die bereits Zugang zu den Demenz-Betroffenen habe. Das «Nicht-wahrhaben-wollen» sei teils bei den Betroffenen selber der Fall. Es gebe Personen, die extra darum bitten, dass Briefe nicht mit dem Logo von Alzheimer Bern zugeschickt werden sollen. Aber auch bei den Angehörigen komme es zur Verleugnung der Krankheit, erzählt sie weiter. Man pflege und betreue so lange wie möglich selber.

Eine Angehörige vor Ort ist hier, um das erste Mal Kontakt zu anderen Angehörigen aufzunehmen, um sich auszutauschen. Deshalb ist sie extra angereist. Leider ist sie heute aber die einzige Angehörige vor Ort. Sie wollte eigentlich in Erfahrung bringen, wie andere Angehörige in bestimmten Situationen reagieren, um dann selber entscheiden zu können, ob sie auch so vorgehen wolle oder nicht. Die vielen Ratgeber und Bücher zu Hause lägen zuhinterst im Regal, erzählt sie, und wollten nicht angeschaut werden – weder von ihr noch von ihrem Mann. Es sei lange gegangen, bis bei ihrem Mann die richtige Diagnose gestellt worden sei. Die Diagnose Demenz habe ihr zwar geholfen, aber nichts geändert, so die Frau, die auch die Tochter mit ihrem schwerkranken Mann unterstütze. Aber die Diagnose habe geholfen, das Verhalten ihres Mannes an etwas festzumachen.

Der Drehorgelspieler in seinem schicken, etwas abgetragenen Anzug, Zylinder und weissen Handschuhen stimmt ein neues Musikstück an. Lieder aus längst vergangener Zeit schallen aus der Drehorgel. Ich blicke

durch den Raum und bemerke, wie einige der zuvor abwesenden Gesichter erwachen und leicht im Takt mitwippen. Ich wende mich einer älteren Frau neben mir zu. Das Gespräch mit ihr ist sehr angenehm. Über Vergangenes kann viel berichtet werden. Sie erzählt davon, wie sie zur Schule ging und bereits früh ihre Eltern im Arbeitsleben unterstützen musste. Eine andere Zeit als heute sei das gewesen, zum Beispiel damals, als sie in der Nachkriegszeit als Pflegerin in London war und dort etwas Englisch gelernt habe.
Eine Seltenheit damals.

Ein neues Lied erklingt. Einige Anwesende werden zum Tanzen animiert, andere summen mit. Lautlos und unauffällig begleiten Betreuungspersonen die älteren Leute nach draussen – es scheint als hätten sie ein Gespür für deren Bedürfnisse erlangt. Man spürt das gegenseitige Vertrauen zwischen Betreuungsperson und Bewohner*innen des Altersheims. Als ich vorhin hier ankam, wollte eine Frau ihre Jacke nur ungern ausziehen, sie schien nicht zu wissen, was sie hier tue. Erst der Hinweis der Betreuungsperson «Kommen Sie, wir verstecken ihre Jacke unter einer anderen, dann wird sie nicht geklaut» hat sie beruhigt und geholfen.»

Auszug Bericht Yvonne Seiler, 14.02.2019